

Siri Frech, Babette Scurrall, Andreas Willisch (Hg.)

NEU LAND GEWINNEN

Die Zukunft in Ostdeutschland gestalten

Ch. Links Verlag

Gesellschaft selber machen

Das Leben auf dem Land

Warum leben Menschen auf dem Land? Wo es doch in der modernen Stadt – egal ob große Metropole oder kleine Provinzstadt – viel mehr Möglichkeiten gibt, ein modernes Leben zu führen. Das fängt mit den Arbeitsmöglichkeiten an, die in den Städten vielfältiger sind. Für Kinder und Jugendliche ist es wesentlich bequemer, zur Schule zu kommen, und man kann zwischen verschiedenen Schulformen wählen. Ältere Menschen haben kürzere Wege zum Arzt und können gerade dann, wenn sie nicht mehr mit dem eigenen Auto fahren wollen oder können, einen großen Teil der täglichen Verrichtungen allein erledigen. Es gibt, wenn es gut läuft, ein Kino, vielleicht ein Theater. Städte halten eine unglaublich bunte Vielfalt an Konsumvarianten vor, und in aller Regel gibt es eine kollektive Transportmöglichkeit durch die Stadt und von der Stadt in die Welt. In den Städten – großen wie kleinen – wurden in den letzten Jahren die Verwaltungen des Landes konzentriert. Wer zum Amt muss, muss in die Stadt. Ist es da nicht einfacher, gleich da zu wohnen, wo es all das gibt, was modernes Leben ausmacht?

Hier beginnt schon die erste Ungenauigkeit. Was genau wollen wir unter *dem* Land verstehen? Jeder Bürgermeister einer noch so kleinen Stadt wird, wenn er nach dem ländlichen Raum gefragt wird, auf die Gegend jenseits seiner Stadtgrenzen verweisen. Dort sei das Land, denn dort seien die Dörfer. Dorf = ländlicher Raum. Wieder andere glauben, das Land seien die Felder, Wiesen und Wälder. Das Land sei da wirklich Land, wo nicht nur wenige Menschen sind, sondern überhaupt keine. Land = Menschenleere. Das Land steht mehr als das Urbane für Heimat, Freiraum, Natur, Tiere. Es sei überschaubarer und weniger komplex. Wenn das Städtische für die

soziale Vielfalt steht, für den dichten Austausch mit Menschen, steht das Land für das Naturverhältnis des Menschen. Wer schon mal Kartoffeln im Garten ausgegraben hat, hat eine Ahnung davon, was es bedeuten kann, Natur mit den Händen zu gestalten.

Natürlich ist soziales Leben, zumal im 21. Jahrhundert, überall komplex, vielfältig und nicht trennscharf unterteilt in Naturgestaltung hier und Sozialbeziehung dort. Das Land steht für denjenigen Teil unserer Tradition, der auf Arbeit in und mit der Natur aufsetzt. Daraus ist über viele Jahrhunderte eine Kultur des Landes, eine Agrarkultur, entstanden, von der die moderne Landwirtschaft noch heute zehrt. Zwar wird Landwirtschaft heute größtenteils industriell betrieben, doch auf jeder Butter- und jeder Wurstverpackung, auf jedem Joghurtbecher und jedem Milch-Tetrapack wird mit der romantischen Vorstellung gespielt, dass Lebensmittelherstellung Handwerk sei, dass die Tiere gepflegt in freier Natur stünden und das Erntegut sorgsam einlagert werde. Doch seit die Industrialisierung auch die Landwirtschaft erreicht hat und der ländliche Raum industriell umgeordnet wurde, klafft eine große Lücke zwischen der vorherrschenden Art der Landbewirtschaftung und der Agrarkultur, die den ländlichen Raum über Jahrhunderte prägte.

Der ländliche Raum hat sich wie die gesamte Gesellschaft in vielen Modernisierungsschüben zu einem funktional zusammenhängenden Raum gewandelt, in dem die gesellschaftlichen Aufgaben wie überall in der Gesellschaft geteilt wurden. Zu dem ländlichen Raum, den wir meinen, gehören Dörfer und selbstverständlich auch die kleineren und größeren Städte einer Region und es gehören die Wirtschaftsräume, die Felder, Wiesen, Seen und Wälder dazu. Immerhin wohnen in den ländlichen Räumen in Deutschland ca. 60 Prozent der Bevöl-

kerung.¹ Das sichtbarste Merkmal ländlicher Räume ist – und das steht jedem Durchreisenden und jedem Bewohner so dicht vor den Augen, dass es meist übersehen wird – die strikte Trennung zwischen dem Wirtschaftsraum und dem Sozialraum. Ohne menschenleere Felder, anders gesagt: ohne das über Jahrhunderte gewachsene und immer wieder transformierte Verhältnis von Wirtschaftsraum und Sozialraum kein Land. Der ländliche Raum ist daher der Teil der Gesellschaft, in dem Landwirtschaft möglich ist, betrieben wird und sich über viele Jahrhunderte entwickelt hat. Da mögen viele Dörfer heute zu Stadtranddörfern geworden sein und unter hyperkapitalisierten Verhältnissen nur noch wenige Menschen ihr Auskommen in der Landwirtschaft finden, die Agrarkultur hat sich tief eingegraben in das Land, das Leben und den Alltag der Menschen.

Das Land, der ländliche Raum, kommt von zwei Seiten unter teils dramatischen Veränderungsdruck. Zum einen durch die radikale Reorganisation industrieller Strukturen. Das betrifft in erster Linie die fast vollständige Eingliederung der Agrarwirtschaft in die global agierende Nahrungsgüterproduktion, an deren Anfang die industrielle Massenproduktion und an deren Ende nicht mehr die kleinen Einzelhändler in den Innenstädten der vielen kleinen Ackerbürgerstädtchen stehen, sondern die großen Lebensmittelketten mit ihren Discountern. Das betrifft aber auch diejenigen industriellen Strukturen der gewerblichen Wirtschaft, die sich in den zurückliegenden Jahrzehnten erst jenseits der großen industriellen Kerne angesiedelt haben und von denen viele nun wieder weitergezogen sind. Unter denen, die noch immer ihren Standort im ländlichen Raum haben, befinden sich nicht wenige sogenannte *hidden champions*, die, klein und fein, auf dem Weltmarkt besonders erfolgreich sind, aber nicht anders als die umgebaute Agrarindustrie ihren Erfolg ganz wesentlich der Reduktion aufs Kerngeschäft verdanken und ihre Verbindungen in die Region fast ganz gekappt haben.

Damit kommt zum Zweiten die prägende Kultur des ländlichen Raums, die Agrarkultur, ins Rutschen. Kultur ist so etwas wie das Betriebssystem der



Unfertige Bundesstraße südlich von Eisenach (Thüringen)

Gesellschaft. Mit ihr werden die gesellschaftlichen Teile miteinander verknüpft. Sie verbindet die Gegenwart und die Zukunft mit der Geschichte und den Traditionen und leitet die Menschen durch den Alltag. Die Art und Weise, wie sich Menschen ins Verhältnis zu den Räumen setzen, in denen sie leben oder die sie besuchen, wird nicht zuletzt durch Kultur vermittelt. Die Kultur der ländlichen Räume ist darauf gegründet, dass Menschen auf dem Land das Land bewirtschaften können. Die Herauslösung der Wirtschaftsräume aus dem Funktionszusammenhang »ländlicher Raum« hat dazu geführt, dass die Menschen ihrer Agrarkultur entfremdet wurden. Mit der in globale Verwertungsprozesse eingebundenen industrialisierten Organisation der Landwirtschaft wird diese Kultur in Nischen und Randbereiche des ländlichen Lebens verwiesen. Wenn wir heute Dörfer finden, in denen niemand mehr einen auch noch so kleinen Hof betreibt, kann man vielleicht ermessen, wie tief der Umbruch die ländliche Gesellschaft schon verändert hat.

Dass sich auch der ländliche Raum im Kontext der großen gesellschaftlichen Veränderungen wandelt, steht außer Frage. In Ostdeutschland sind diese Veränderungen besonders deutlich zu beobachten, und kein Teil der hiesigen Gesellschaft war in den letzten 150 Jahren derart tiefgreifenden Transformationsprozessen ausgesetzt wie das Land jenseits der Metropolen und industriellen Zentren. Der letzte große Umbruch hängt mit der Integration der ostdeutschen Großbetriebe in die globale Ernährungsgüter-

industrie zusammen. Trotz politischer Vorbelastung (»die roten Barone«) passten die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften aus DDR-Zeiten ganz hervorragend in die Strukturen der weltweiten Lebensmittelproduktion. Dafür mussten sie sich nur der zahlreichen Nebenfunktionen, die zum Teil aus gutswirtschaftlicher Tradition her rührten, entledigen. Ohne jede Verantwortung für Regionen und Bewohner lassen sich bis heute damit prima Gewinne erzielen. Heute wird das Land, werden die agrarischen Wirtschaftsräume so intensiv wie noch nie in unserer Geschichte ausgebeutet, und seit die erneuerbaren Energien hinzugekommen sind, wurde quasi noch eine weitere Wirtschaftsetage auf das Land aufgesetzt.

Da das mit einem Milliarden Euro schweren europäischen Ausgleichszahlungssystem verbunden ist, könnte man meinen, dass der ländliche Raum gerade in Ostdeutschland zu einem äußerst erfolgreichen Entwicklungssprung hätte ansetzen können. Nirgendwo sonst – vielleicht noch in Jena oder Dresden – wurden und werden so immense Summen von außen in die Region gepumpt. Tatsächlich aber ist die industrielle Agrarwirtschaft so organisiert, dass der allergrößte Teil dieses gigantischen Investitionsprogramms wieder aus den Regionen abfließt. Die

Gutsanlage bei Plau am See (Mecklenburg-Vorpommern)



tatsächlichen Gewinne werden in den Zentralen der Lebensmitteldiscounter gemacht, die das lokale Handwerk und den kleinstädtischen Einzelhandel verdrängt haben. Ein weiterer Teil der Gewinne bleibt den Eigentümern der Agrarunternehmen und Bodenbesitzern. Und weil immer weniger Menschen eine Beziehung zu Land und Boden haben, löst sich der kleinteilige Bodenbesitz zugunsten großer Eigentumskonzentrationen auf. Die Ersten, die sich die gestiegenen Bodenpreise leisten können, sind die Agrarunternehmer, die über Jahrzehnte mit dem Geld der Gesellschaft reich wurden. Kein Bericht zur demografischen Situation auf dem Land kommt ohne ein Kapitel zum Verfall der Immobilienpreise aus. Kein Wort aber wird darüber geschrieben, wie im Gegenzug die Preise für landwirtschaftliche Böden förmlich explodiert sind. Gerade diese Gegensätzlichkeit zeigt, wie verkehrt die Entwicklung in den letzten Jahren gelaufen ist. Der Raum, in dem eine so erfolgreiche Branche zu Hause ist, gilt öffentlich als abgehängt, und die meisten Experten glauben, dass die Aufgabe von Dörfern und ganzer Landstriche unmittelbar bevorsteht, weil die Menschen abwandern und keine Kinder mehr bekommen.

Die Debatte um den demografischen Wandel wird immer linear geführt: Von groß nach mittel, von mittel nach klein und von klein nach ganz klein. Das sind dann die Dörfer. Die müssen dann logischerweise verschwinden und verlieren ihre »Existenzberechtigung«. Die reale sozioökonomische Entwicklung ist wesentlich komplizierter. Während viele Dörfer ein Arrangement mit der neuen Landwirtschaft gefunden haben, suchen die meisten ehemaligen Ackerbürgerstädte noch danach. Nach dem Einbruch der lokalen Industrie² und dem Funktionsverlust als Dienstleistungsort für die Region, nach dem Niedergang des lokalen Einzelhandels und dem Verschwinden großer Teile des regionalen Handwerks ringen die kleineren Städte, die sich noch immer, nur ohne Funktion wie ein Netz über den ländlichen Raum verteilen, heute um ihre Zukunft, um jedes Gewerbegebiet, jede Schule und jedwede Verwaltungsaufgabe. In ihnen konzentrieren sich



Leerstehende Gaststätte in Lunzenau (Sachsen), 2016

sowohl die Probleme, die mit Exklusion und Armut von Teilen der Bevölkerung zusammenhängen, als auch die Aufgaben, die der Zuzug älterer Menschen nach sich zieht, die in den Landstädten ihre Bedürfnisse (kurze Wege, Ärzte, einkaufen) eher erfüllt sehen als in den Dörfern.

Die Lückensucher

Doch wie alle Transformationsprozesse schaffen auch die gerade ablaufenden Umbrüche Freiräume und Möglichkeiten, in die Menschen mit Energie und Visionen vorstoßen. Das beginnt zum Beispiel bei den erschwinglichen Immobilienpreisen. Plötzlich können sich junge oder weniger wohlhabende Leute ein Haus auf dem Land leisten – auch als Wochenend- und Ferienhäuschen. Sie werden von der Möglichkeit der Erholung an frischer Luft, aber auch des Arbeitens im Freien gelockt. Familien kommen, weil die Kinder Pflanzen und Tiere kennenlernen und sich auf sicherem Gelände austoben sollen. Künstler kommen, weil sie in großen Scheunen billige Ateliers finden. Gesundheitsbewusste kommen, weil sie ihre Nahrungsmittel selbst produzieren wollen. Die verfallenden Immobilienpreise machen es möglich.

Es kommen natürlich auch Leute, die die Vorstellung haben, dass die großen Themen unserer

Gesellschaft – wie gesunde Ernährung und nachhaltige Energie – gerade dort angegangen werden müssen, wo deren unmittelbare Produktionsorte liegen. Doch auch diejenigen, die da schon immer waren, sortieren sich neu. Wer heute in einem Dorf wohnt, muss mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit zu seinem Arbeitsort pendeln. Um Kinder und Jugendliche in die Schulen zu bringen, wurde ein enges Logistiknetz gestrickt, und das Lebensmittelhandwerk ist mobil geworden. Beinahe jeder Bäcker fährt über Land, mitunter von Hof zu Hof, um seine Waren zu verkaufen. Kaum ein Agrarunternehmer wohnt an dem Ort, an dem sein Betrieb geführt wird. Die Pflegedienste sind vor allem eines – mit dem Auto unterwegs.

Eine Reaktion auf die radikalen Veränderungen der Lebensumstände im ländlichen Raum ist von jedem Menschen vor Ort gefordert. Tag für Tag müssen die neuen Realitäten in den Alltag integriert werden. Das gelingt dem einen besser, dem anderen schlechter. Manche schaffen es gerade noch, sich an die Veränderungen anzupassen, andere machen ganz gute Geschäfte mit den neuen Möglichkeiten, und wieder andere versuchen, die Veränderungsprozesse mit ganz persönlichem Engagement zu gestalten. Für Letztere sind die großen Zuschreibungen wie Raumpioniere, Neulandgewinner oder *change-makers*³ schwer fassbare Begriffe, die sich kaum mit dem Alltag verbinden lassen. Vom Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen wissen wir, dass es für die Gestaltung der ganz konkreten Vor-Ort-Veränderungen »Pioniere«⁴ braucht, die wie Seismografen den Transformationsbedarf wie auch die Transformationsmöglichkeiten aufspüren. Neulandgewinner sind solche Vor-Ort-Pioniere des alltäglichen Lebens auf dem Land.

Unter den Menschen, die heute auf dem Land leben, sind nicht wenige, die die Ziele für ihr Leben auf dem Land zur Diskussion stellen und ihre Zukunft selbst gestalten. Sie probieren mit Nachbarn, Freunden, Gleichgesinnten neue Gemeinschaftlichkeit aus. Sie suchen Antworten auf ganz praktische Fragen des (Zusammen-)Lebens auf dem Land und

gewinnen dabei ein Stück Zukunft. Wer sind die Menschen, die das Landleben in ihre Hände nehmen wollen? Was treibt sie an? Was sind ihre Ideen für ein neues Miteinander vor Ort? Was benötigen sie für ihr Tun, auf welche Ressourcen greifen sie zu? Was tun diese Menschen, um das Landleben zu organisieren? Was sind ihre Schwierigkeiten? Welche Unterstützung benötigen sie? Darauf werden in diesem Buch Antworten gesucht. Mit den Neulandgewinnern bekommen wir nur einen kleinen Teil allerer in den Blick, die da leben, und auch nur einen Teil derjenigen, die experimentell die Zukunft der ländlichen Räume gestalten. Es ist ein Einblick in die Motivationen von Menschen, die sich selbständig um ihr »gutes Leben« vor Ort kümmern wollen und verstanden haben, dass dazu tiefgreifende Veränderungen notwendig sind.

Wir lernen diese Neulandgewinner als eine Art Anschieber und Netzwerker kennen, die Veränderungsmöglichkeiten in ihren Gemeinden aufspüren. Sie schaffen es, Mitstreiter zu mobilisieren und kooperativ zu agieren. Sie besitzen die Beharrlichkeit, ihre Projektidee auch gegen Widerstände vor Ort zu behaupten. Dazu gehört auch ein Verständnis davon, wie Verwaltungen auf das Drängen auf Veränderung reagieren. Die Neulandgewinner in diesem Buch bringen diese individuellen, teilweise durchaus widersprüchlichen Voraussetzungen in unterschiedlicher Weise mit.

In den folgenden Texten der Neulandgewinner werden die unterschiedlichen Persönlichkeiten, Motivationen und Herangehensweisen sehr deutlich. Verbindend ist das Vertrauen darauf, dass Veränderung möglich ist – durch Einzelne, durch ein Team, durch die Gemeinschaft. Viele, die solche Prozesse anstoßen und durchhalten, sind irgendwann neu in die Orte ihres Wirkens gekommen bzw. nach einiger Zeit wieder zurückgekehrt. Sie haben in unterschiedlichen Kontexten, wie Familie, Lebensgemeinschaft, Initiativen oder Aktionen, in Umbruchzeiten Selbstwirksamkeit erfahren. Sie haben sich bewusst für das Leben auf dem Land entschieden und die Überzeugung »Es geht auch anders« mitgebracht.

Die Bezeichnung Neulandgewinner steht in die-

sem Buch für jene Aktivisten, die durch das Programm der Robert Bosch Stiftung unterstützt werden. Aber es gibt viel mehr Menschen, die sich vor Ort für die Mobilisierung von Kapazitäten, die Nutzung von Ressourcen und die Stärkung von Kompetenzen einsetzen, um gemeinschaftlich ein gutes Leben zu gestalten. In dem Maße, in dem sie sichtbar werden und Unterstützung in Politik, Verwaltung und Wirtschaft finden, wird ihr Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft deutlicher, lassen sich die Wandlungsprozesse vor Ort systematischer auf die großen Erzählungen der Transformation beziehen.

Die Beiträge der Neulandgewinner

Wenn wir heute von Umbrüchen der Lebenswelten und Lebensräume sprechen, so betrifft das ganz unmittelbar das soziale Miteinander der Menschen in Gesellschaften. Die Transformation des Gemeinschaftlichen ist nicht die Folge eines Umbruchs, der womöglich in anderen gesellschaftlichen Bereichen stattfindet, sondern ein wesentliches Element des Umbruchs selbst und hat eine enge Bindung zu den ökonomischen Verhältnissen und den wirtschaftlichen Beziehungen im Ort. Zu solchen »wirtschaftlichen Beziehungen« gehören auch das Teilen von Gartenfrüchten, die Hilfe bei handwerklichen Tätigkeiten, das Ausleihen von Geräten und dergleichen. Dazu gehören also nicht nur marktlich vermittelte und mit Bezahlung ausgetauschte Waren und Dienstleistungen. Wenn es keine materielle Grundlage dafür gibt, sich miteinander in Beziehung zu setzen, tut man es eben oder man lässt es. Aufgrund des Zeitmangels durch Arbeitspendeln, wegen der zunehmenden sozialen Ungleichheit und der Minderung der Bevölkerungsdichte registrieren wir eine Ausdünnung sozialer Beziehungen und den Verlust von Gemeinschaftlichkeit.

Daher liegt es auf der Hand, dass wer auf gesellschaftliche Veränderung drängt, sich mit Fragen der Gemeinschaftlichkeit beschäftigen muss. So verwundert es nicht, dass die Suche nach neuen For-



Tag des offenen Dorfes in Quetzdölsdorf (Sachsen-Anhalt), 2015

men von Gemeinschaft die meisten Projekte der Neulandgewinner durchzieht. Unabhängig davon, ob ein leeres Gebäude wieder genutzt werden soll, ob Kunstaktionen und Kulturveranstaltungen angeboten oder Gärten angelegt werden, immer geht es um Anlässe für neue Begegnungen. Die Wiederbelebung von Gemeinschaftlichkeit – möglichst jenseits einengender sozialer Kontrolle – wird als Absicht hinter dem jeweiligen konkreten Tun erkennbar. Das alltägliche Leben mit den Schwierigkeiten ausgedünnter Infrastruktur und demografischer Disproportionen lässt sich gemeinsam besser bewältigen und gestalten. Wenn Dorfläden, Bushaltestelle, Feuerwehr, Sportplatz und Kirche keine zufälligen Begegnungen mehr gewährleisten, müssen neue Anlässe für Zusammentreffen geschaffen werden.

Moderne Gesellschaften sind nicht nur durch ihre Verfassung, ihre Garantien auf soziale, bürgerliche und politische Rechte sowie ihre repräsentativen Möglichkeiten, diese Rechte auszuüben, integriert. Moderne Gesellschaften schaffen dann eine hohe Verbindlichkeit und Möglichkeiten der sozialen Teilhabe, wenn vor Ort, im Alltag der Menschen, dort, wo sich die Wege der Bürger tagtäglich kreuzen, wo immer wieder Interessensgemeinschaften wie zum Beispiel Mitfahrgelegenheiten, Tauschbörsen, Einwohnerversammlungen, Kultur- und Bildungsangebote bis hin zu Vereinen und Genossenschaften vorhanden sind. Ein möglichst dichtes

Netz dieser Interessensgemeinschaften ermöglicht schlussendlich, dass Gesellschaften ihre Bürger integrieren können bzw. dass sich die Bürger selbst in die Gesellschaft integrieren.

Der Aufbau von solchen Vertrauensstrukturen innerhalb der Bürgerschaft eines Dorfes oder einer Region und somit die Stärkung des sozialen Kapitals gehen Hand in Hand mit dem Aufbau von lokalen »Wirtschaftsstrukturen«. Deshalb sind Aktivitäten wie der Bau des gemeinsamen Backofens, das Anlegen einer Streuobstwiese und die gemeinsame Verarbeitung der Früchte, die Rettung wichtiger Gebäude und vergleichbare gemeinsame Ressourcennutzung im Ort, bis hin zur Gewinnung erneuerbarer Energie häufig gewählte Inhalte der auf Gemeinschaftlichkeit zielenden Projekte. Parallel zur Schaffung von Begegnungen und Kooperationen werden so häufig Experimente mit neuen Wirtschaftsformen und die Suche nach der Allmende der postfossilen Gesellschaft möglich.

Die entstehenden Netzwerke und Organisationen können die anstehenden gesellschaftlichen Veränderungen viel besser schultern als viele einzelne Bürger. Sie sind das soziale Kapital der Vor-Ort-Gesellschaft, das notwendig ist, um die konkreten Fragen nach Gestaltung der Daseinsvorsorge und der Verbesserung der Lebensqualität angehen zu können. Beides sind in wesentlichem Umfang auch wirtschaftliche Aufgaben, obwohl sie gegenwärtig als sozialpolitische behandelt werden, als konsumtive Ausgaben des Staates. Die Herausforderung besteht darin, eine Wirtschaftsstruktur zu schaffen, in der die Aufgaben der Daseinsvorsorge jenseits marktrationaler Kriterien ressourceneffizient erfüllt werden können. Sicher scheint bereits heute zu sein, dass dafür neue Formen der Teilhabe der Bürgerschaft und ein nachhaltiger Umgang mit den (natur-)räumlichen Potenzialen benötigt werden. Beides entsteht durch das Engagement der Bürger, das auf die Neuerfindung der Vor-Ort-Gesellschaft gerichtet ist.

Neulandgewinner-Projekte schaffen in dreifacher Weise Veränderungen. Zunächst einmal leistet die Umsetzung ihres konkreten Projektes einen, wenn auch manchmal nur kleinen Beitrag zur Verbesse-

rung der Situation vor Ort. So entstehen konkrete Angebote für die ländliche Gesellschaft: ein Tauschhaus wie in Wangelin (ab Seite 126 in diesem Buch), ein Dorfladen in Grambow,⁵ ein aufregender Lernort wie der Bauernhof in Diemitz (ab Seite 232) oder ein selbstorganisiertes Kulturhaus wie das Kühlhaus in Görlitz (ab Seite 100).

Das Engagement für Veränderung und die Suche nach Möglichkeiten für Gemeinschaft bringt neben der Verbesserung der Lebensqualität vor allem auch eine Festigung des sozialen Miteinanders. Diese Veränderungen sind viel weniger gegenständlich als ein Café, eine Kindergartenküche, Kulturveranstaltungen oder eine Schülerfirma. Doch sie haben das Potenzial, die Bürger in die Lage zu versetzen, auch nach Projektende Entwicklungsfragen zivilgesellschaftlich lösen zu können. Da ist zum einen die Wiederbelebung der Gemeindeöffentlichkeit zu nennen. Eine wichtige Leistung der Neulandgewinner ist es, die Aufmerksamkeit für dieses kooperative

Handeln in ihren Gemeinden zu steigern. Dadurch wird sichtbar, dass Zivilgesellschaft funktionieren kann, dass es Mit-Bürger gibt, die ähnliche Interessen haben und denen man sich anschließen kann. Und mehr noch: Wenn kooperatives Handeln finanziell mit einer schwarzen Null abschließt, also ein Gewinn an Lebensqualität mit einem vertretbaren Ressourceneinsatz möglich wird, dann gibt es auch die Möglichkeit, gemeinsam zu »wirtschaften« und eine neue Form der Allmende zu finden. Dabei ist es für die Neulandgewinner klar, dass sich Wirtschaftlichkeit und Gemeinnützigkeit gegenseitig nicht ausschließen. Im Gegenteil, könnte beides besser miteinander verbunden werden, würde noch mehr Engagement für eine funktionierende Dorfgemeinschaft entstehen.

Und es gibt einen dritten Beitrag, den Neulandgewinner für das Entstehen neuer zivilgesellschaftlicher Strukturen erbringen. Sie gewinnen in den meisten Fällen neue Mitstreiter. Das heißt, durch

ihr Engagement entsteht neues Engagement. Anne-Kathrin Muschke vom Kita-Förderverein in Kossebau (ab Seite 202) erklärt es so: »Wenn sich jemand bereit erklärt, die Verantwortung zu übernehmen, Vereinsvorsitzende zu werden oder die schwierige Verwaltung des Geldes zu übernehmen, dann kommen auch viele und machen mit.« Der Gärtnertreff der urbanen Farm in Dessau (ab Seite 30) hat seine Mitstreiter durch die regelmäßige, verlässliche Anwesenheit und den einladenden Gestus mittwochs um 14 Uhr gewonnen, und die Lehre aus Quetzdölsdorf (ab Seite 210) lautet: »Wir müssen die Menschen durch die Wertschätzung ihres Tuns stärken – auch wenn es im Moment noch so geringfügig erscheint. Dank, Lob und Wertschätzung führen zu neuem Mittun und verstärkter Aktivität.«

Deutlich wird, dass die Zivilgesellschaft insgesamt durch die Neulandgewinner, ihre Teams und ihre Projekte eine Stärkung erfährt. Neben einer offenen Werkstatt in Gatschow (ab Seite 124), neuen Bildungseinrichtungen in Qualitz (ab Seite 54) oder Energiekonzepten auf Usedom (ab Seite 226), die regionale Schülerwährung im Jerichower Land (ab Seite 194) neben der Umnutzung von Bahnhöfen in Neuruppin (ab Seite 76) und Erlau (ab Seite 38), eines Klosters in Zeitz (ab Seite 114) oder des Kühlhauses in Görlitz entstehen aus ihrem Tun öffentliche Diskurse oder thematische Netzwerke, die weit über Projektzeiträume hinaus wirksam sind und weit mehr Menschen hohe Lebensqualität bieten als nur dem Team oder den Vereinsmitgliedern. Insgesamt wird die Aufmerksamkeit für Zivilgesellschaft und damit das notwendige Engagement für kooperative Aktivitäten erhöht, es werden neue Aktive hinzugewonnen, und die schon Engagierten engagieren sich mehr.

Die Ressourcen zum Neulandgewinnen

Ohne dass Bürger ihre Zeit schenken, gäbe es die zahlreichen Initiativen und Projekte vor Ort nicht. Unabhängig davon, ob Neulandgewinner als Pensionäre oder Selbständige sich in ihrer »Freizeit« für

die Belange des Gemeinwesens engagieren oder ob Menschen das in ihrer »Arbeitszeit«, innerhalb gewachsener Vereinsstrukturen oder als Alleinkämpfer machen, braucht es zum Teil sehr viel Zeit, um mit den Projekten überhaupt etwas zu bewirken. Es braucht diese viele Zeit, weil der Veränderungsbedarf an vielen Orten groß ist und die Beharrungskräfte in den Gemeinden stark sind. Nicht selten stoßen Neulandgewinner auf erbitterte Gegnerschaft, weil sich vor Ort der Gedanke festgesetzt hat, dass das Engagement des Einzelnen angesichts des Umfangs der Probleme sinnlos sei. Daher ist es häufig so, dass ein großer Teil der von Bürgern aufgebrauchten Zeiträume nicht etwa für die praktische Umsetzungsarbeit im Projekt verbraucht wird, sondern um überhaupt ein Klima in der Gemeinde herzustellen, in dem es möglich ist, das Projekt weiterzuverfolgen. Da erscheint die zeitraubende Aktivität der mitunter kleinen Teams wie ein Kampf »gegen Windmühlen«, obwohl das eigentliche Projekt ganz gut aufgestellt ist. Das Alternative Rathaus in Perleberg (ab Seite 218) beispielsweise ist nach dem Projektende nicht ins Laufen gekommen, weil die Kraft- und Zeiträume der bis dahin unermüdlichen Anschieber aufgebraucht waren. Im »Musterdorf« Mestlin (ab Seite 136) gelingen Vorhaben künstlerischer Bildung, Ausstellungen, Märkte und Kunstprojekte, aber die Anerkennung und Unterstützung durch örtliche Politik und Verwaltung bleiben aus. Da wird ein sehr großes Kulturhaus regelmäßig bespielt, aber die anderen Gebäude des denkmalgeschützten Ensembles sollen einzeln privatisiert werden, um die »kulturhistorische Last« von der Gemeinde zu nehmen. Das Mobilitätskonzept MOBiL (ab Seite 60) fand im Landkreis Märkisch-Oderland zwar genug Menschen, die andere mitnehmen würden, aber das Vertrauen der Mitfahrenden in das Konzept konnte nicht gewonnen werden.

Umgekehrt ist es so, dass die viele Zeit, die aufgewendet wurde, um neben dem Projekt auch die Stimmung vor Ort zu drehen, gut angelegt ist, denn dort kann das Engagement ein viel größeres Potenzial entfalten als da, wo permanent Widerstände zu überwinden sind. In Baruth (ab Seite 238) oder in

Auftaktwerkstatt bei Neulandgewinner Sven Kröber in Kemberg (Sachsen-Anhalt), 2015



Siggelkow (ab Seite 244) hat sich mittlerweile eine tragfähige Arbeitsteilung zwischen Bürgermeister bzw. Bürgermeisterin sowie den engagierten Bürgern entwickelt. Die Zeit wurde in erklärende, wertschätzende und gewinnende Gespräche »investiert«, um sich auf die unterschiedlichen Interessen der Akteure einlassen zu können. Sie wurde auch mit Tätigkeiten verbracht, durch die Neulandgewinner beweisen konnten, dass sie es ernst meinen, sich nicht zu schade sind, für das Gemeinwohl zu arbeiten, dass es mit Tatkraft gelingen kann, Dinge zu verbessern, an jedem Ort etwas Neues und Schönes zu entdecken.

Mit den Begriffen Raumpioniere oder Neulandgewinner ist eine zweite Ressource angesprochen, um die sich die Transformationsanstrengungen drehen: der Raum. »Was bisher ein Mangel war, ist plötzlich zu viel da, nämlich Landschaft und Freiraum. Es (...) entsteht damit ein tatsächlich freier Raum, und mit ihm die Chance, über qualitative Ziele (...) räumlicher Entwicklung neu nachzudenken.«⁶ Das Team vom Quartiershof in Dessau (ab Seite 30) will mit der urbanen Farm in Dessau solche im Zuge des städtischen Schrumpfungsprozesses frei gewordenen Räume wieder produktiv machen. Man könnte vielleicht von neuen Räumlichkeiten sprechen, die Neulandgewinner und Raumpioniere zum Engagement bewegen. Projekte wie die in Qualitz, Erlau, Mestlin, Zeitz, Görlitz, Gatschow, Neuruppin, Diekmitz oder Perleberg machen deutlich, dass sich an der Um- oder Neunutzung von »Räumlichkeiten« Engagement entzünden kann. Es zeigt sich, wie stark das Engagement der Neulandgewinner auf die Umordnung der unklaren räumlichen Gegebenheiten fokussiert ist. Durch diese selbstgestaltete Neuordnung der Gemeinde gehen die engagierten Bürger ein neues, engeres Verhältnis zu ihrer Vor-Ort-Gesellschaft ein.

Eine weitere zentrale Voraussetzung, um Neuland zu gewinnen, sind die Strukturen, innerhalb derer Engagement überhaupt möglich ist. Wenn eingangs gesagt wurde, dass Engagement für Veränderung immer auch auf die Neubegründung des Gemeinschaftlichen gerichtet ist, so beginnt dieses Trans-



Baustelle des Generationenbahnhofs in Erlau (Sachsen), 2015

formationsengagement in aller Regel damit, dass die Engagierten mehr oder weniger stabile Engagementstrukturen etablieren. Selbst »Einzelkämpfer« brauchen für ihre Aktivitäten ein gemeinschaftliches Grundgerüst. Dafür können anfangs Familienmitglieder, Lebenspartner, Nachbarn oder Freunde ausreichen. Recht schnell aber entstehen formale Strukturen, die die Macher vor Ort ein- und rückbinden und ihnen zumindest das Gefühl vermitteln, nicht alles allein machen zu müssen. Manchmal sind es »nur« Netzwerke, meist entstehen Vereine, die dann als juristische Personen sichtbarer und handlungsfähiger sind.

Zusätzlich bedarf es seitens der lokalen Öffentlichkeit (Lokalpresse, andere Vereine, interessierte Bürger) sowie der Kommunalpolitik und -verwaltung eines Mindestmaßes an Aufmerksamkeit für die Anliegen der Neulandgewinner. Neulandgewinner-Projekte, die ständig gegen eine nur mäßig interessierte Vor-Ort-Gesellschaft argumentieren, die keine zumindest aufnahmefähigen zivilgesellschaftlichen Strukturen vorfinden, kommen nur schwer voran und schaffen es nicht, die ihnen innewohnenden Potenziale zu entfalten. Am Beispiel des Vereins Relais in Perleberg kann man diese Probleme gut nachzeichnen. Geplant war, mit dem Alternativen Rathaus einen gemeinschaftlich betriebenen öffentlichen Ort für die Perleberger Bürgerschaft zu etablieren. Im Alltag aber wurden die Vision sowie

das Neulandgewinner-Team zerrieben zwischen den Eigeninteressen der Hauseigentümer, dem nur sehr sporadischen (eher der Pflicht genügenden) Interesse der Verwaltung und der »regierenden« Politik im Rathaus. Dadurch wurden auch die einfachen Dinge schwierig, und nach Möglichkeiten der »Zwischennutzung« oder nach Alternativen wurde kaum gesucht.

Strukturen für Engagement können aber auch von den Kommunen vorgehalten oder unterstützt werden. Mancherorts sind das kommunal mitfinanzierte Freiwilligenagenturen, oder es gibt einen Ansprechpartner für alle Vereine in der Kommunalverwaltung. Vereinsräume oder kostenlose Veröffentlichungen sind weitere Angebote einer Infrastruktur für die Ermöglichung und Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements.

Neben Zeit, Raum und Engagementstrukturen zählt Wissen zu den Ressourcen, die zum Neulandgewinnen notwendig sind. Dabei sind berufliche Qualifikationen und sogenannte Soft Skills (Teamfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein u.a.) hilfreich, mehr aber noch braucht es das Wissen darüber, wie gesellschaftliche Veränderungen ablaufen. Dazu gehört auch, die Erfahrung gemacht zu haben, dass und wie Veränderungen gestaltbar sind. Im Management großer Organisationen gehört diese *human side of change* bzw. das Wissen um Change Management zu den mittlerweile sehr gesuchten (und gut bezahlten) Fähigkeiten. Doch auch kleine Organisationen kommen ohne Transformationswissen nicht aus. In Organisationen, Kommunen, aber auch Gesellschaften bilden Transformationserfahrungen so etwas wie das Archiv oder das »Gedächtnis« einer veränderten Region, Gesellschaft oder Organisation. Durch Transformationswissen entsteht Sicherheit über Abläufe und Entscheidungen (Routinen und Modelle), auf die sich immer weiter aufbauen lässt und die es auch einer kleinen Gruppe engagierter Bürger ermöglicht, vergleichsweise große Projekte zu »stemmen«. Der Verein zur Förderung ökologisch-ökonomischer Lebensverhältnisse westlich des Plauer Sees (FAL in Wangelin) beispielsweise kann auf eine lange Geschichte des

Managements regionaler Veränderungsprozesse zurückblicken. Angefangen bei Initiativen gegen die militärische Nutzung einzigartiger Naturräume und dem Kampf gegen die Folgen der Massenarbeitslosigkeit Anfang der 1990er Jahre bis hin zur Suche nach neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens und Arbeitens unter Nutzung regionaler Ressourcen haben die Mitglieder und Freunde des Vereins ein imposantes Archiv des Umbruchs zusammengetragen. Das Wissen, dass Veränderungsprozesse tatsächlich vor Ort gestaltbar sind, dass nicht jeder kleine Ort lediglich vom Sturm der Globalisierung und der großen Politik zerzaust wird, schafft regionales Vertrauen und mithin Stabilität in unsicheren Zeiten.

Zweifelsfrei gehört die Frage nach der finanziellen Basis des Neulandgewinns zu den wesentlichen, auf die die Engagierten eine Antwort finden müssen. Unabhängig davon, wie lange das Team schon unterwegs sind, wie groß der Kreis der Mitstreiter ist oder wie innovativ die einzelnen Projekte auch erdacht sein mögen, fast alle suchen nach geeigneten Möglichkeiten, Engagement und Einkommen miteinander zu verbinden. Gerade die strukturschwachen Regionen Ostdeutschlands sind dadurch

Der Wangeliner Garten (Mecklenburg-Vorpommern), 2016



gekennzeichnet, dass in ihnen die Vertreter des klassischen Bürgertums noch weit mehr fehlen als in Wachstumsregionen. Die Zivilgesellschaft ruht hier noch auf den schwachen Schultern von Menschen, die zwar gute Ideen haben, durchaus gute Qualifikationen (handwerkliche Berufsausbildung, Hochschule) vorweisen können, aber einkommensmäßig eher unterhalb der Mittelschichten angesiedelt sind. Das betrifft sowohl das ohnehin geringe allgemeine Einkommensniveau als auch den vergleichsweise großen Kreis von Transferleistungsempfängern. Es gibt aber auch unter den Neulandgewinnern welche, die durchaus unabhängig und in klassischer Weise ehrenamtlich agieren können. Doch das muss man sich leisten können. Neulandgewinnen funktioniert dann gut, wenn es den Aktiven möglich ist, eine Balance der Lebens- und Einkommensbereiche zu erreichen und wenn das Engagement im Bedarfsfall auch etwas zum Lebensunterhalt beiträgt.

Die einen bringen eine mehr oder weniger sichere Basis mit, weil sie ihr Einkommen aus anderen gesellschaftlichen Bereichen beziehen als die, um deren Gestaltung vor Ort sie bemüht sind. Sie repräsentieren in gewisser Weise die klassische Zivilgesellschaft. Sie bringen aus ihren beruflichen Tätigkeitsfeldern Qualifikationen und Wissen sowie Vor-Ort-Kenntnisse und nicht selten das Renommee der Institution mit, bei der sie angestellt sind. Andere Engagierte haben ihr Betätigungsfeld in Institutionen gefunden, die in den letzten 25 Jahren gewachsen sind und den Gemeinden und Regionen, in denen sie aktiv sind, eine gewisse Stabilität verleihen. In Zeiten größter Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland waren sie Beschäftigungsträger und mitunter die größten Arbeitgeber vor Ort. Die Neulandgewinner agieren als Vertreter dieser Institutionen und sind eingebunden in deren Abläufe. Eine dritte Gruppe macht das Neulandgewinnen zu ihrem persönlichen Projekt und versucht, mit Projekten ein wie immer geartetes Einkommen zu erzielen. Sie kombinieren verschiedene Einkommensquellen, um mit ihrer gesamten Tätigkeit die Veränderungen vor Ort mitgestalten zu können. Sie agieren im Grunde genommen als »unternehmerische«⁷ Neulandgewinner. Diese letzte

Gruppe ist eine vergleichsweise neue Erscheinung, aber durchaus typisch in der Welt der »Raumpioniere«. Ihr Engagement für politische Veränderungen verfolgen sie weniger durch die klassischen politischen Protest- und Ausdrucksformen denn als praktische Weltveränderung.⁸ Doch die Befristung aller Projektmittel macht darauf fußende Lebensentwürfe immer zu einem fragilen Experiment.

Interessant am Wissen darüber, womit Menschen ihr Geld verdienen, wenn sie Gesellschaft aktiv gestalten wollen, sind die Übergänge von einer Gruppe zur anderen bzw. die so entstehenden Mischformen. In jedem Fall liegen in der Beobachtung dieser Entwicklungen, in der Analyse der verschiedenen Rahmenbedingungen (nach kommunaler Einbindung/Unterstützung, Themenfeld, beruflicher Qualifikation, Dauer der experimentellen Tätigkeit) und deren Systematisierung womöglich die größten Chancen, Transformationsmuster hin zu neuer, wirtschaftlich tragfähiger Gemeinschaftlichkeit – neue Vergemeinschaftungsformen – zu erkennen.

Die Veränderungen vor Ort

Die meisten Aufgaben, die sich die Projektteams stellen, reichen über die klassischen Themen der Daseinsvorsorge hinaus. Sicher, Mobilität, Kinder- und Seniorenbetreuung, Bildung, Kultur und Nahversorgung gehören zu den Kernaufgaben, um das Leben auf dem Land attraktiv zu machen.

Eine Frage aber, die über die Daseinsvorsorgethemen hinausgeht, ist die nach »solidarischem Wirtschaften«. Zu einem »guten Leben« gehört nicht unbedingt viel Geld, und es geht nicht nur um das gute Leben des Einzelnen. Wenn man gemeinsam die Ressourcen zur Lebensgestaltung hat, wenn Wohnung und Nahrung gemeinsam geschaffen werden können, wenn das solidarische Wirtschaften ein kulturreiches, gemeinschaftliches Leben ermöglicht, ist viel erreicht. Doch schon für diese Grundsicherung steht die Frage im Raum: Was könnten sichere unternehmerische Grundlagen für zivilgesellschaftliche Aktivitäten sein? Diese Frage bringen viele Neuland-



Offene Holzwerkstatt in Gatschow (Mecklenburg-Vorpommern), 2016

gewinner schon mit: Wie sichere ich mein eigenes Einkommen? Wer braucht wann wie viel Geld im Projekt? Wie entstehen zivilgesellschaftliche Strukturen, die sich selbst finanzieren? Damit verbunden: Wie sichert eine Gesellschaft die Ressourcen für die Akteure ihrer eigenen Veränderung?

Viele Neulandgewinner sind Virtuosen in der Geld- und Ressourcenbeschaffung. Das gehört für sie in den Kernbereich des Transformationswissens. Doch auch die Geschicktesten unter ihnen beklagen zwei damit zusammenhängende Probleme:

Zum einen wird Arbeit für die Zivilgesellschaft noch viel zu oft in den Kategorien des klassischen Ehrenamts gedacht. So kann man zwar theoretisch viel Ehre erlangen, aber wo Zivilgesellschaft nicht geschätzt wird, werden die Engagierten auch nicht geehrt. Ganz zu schweigen vom Aufwand, der meist nur unzureichend honoriert wird. Von Wertschätzung allein kann man nicht leben, und wenn das Ausprobieren neuer Lebensformen und gemeinschaftlicher Beziehungen, wenn die Erfindung einer zukunftsfähigen Gesellschaft so viel Zeit braucht, dass für konventionelle Erwerbsarbeit keine Zeit mehr bleibt (wenn es sie denn im peripheren ländlichen Raum überhaupt gibt), suchen die Neulandgewinner nach unternehmerischen Formen zivilgesellschaftlichen Handelns. Dabei steht die Zivilgesellschaft heute aufgrund der Herausforderungen, die Staat und Wirtschaft allein nicht mehr bewältigen können, viel mehr in Konkurrenz zu Unternehmen und staatli-

cher Verwaltung, als dies ursprünglich gedacht war. Oftmals gehen Menschen in Verwaltungen und in zivilgesellschaftlichen Einrichtungen ähnlichen Tätigkeit nach. Sie organisieren die Betreuung von Kindern und Senioren, sie fahren Busse, spielen Theater oder erfüllen pädagogische Aufgaben. Doch während die Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter öffentlich angestellt sind, erhalten die Ehrenamtler oft nicht einmal öffentliche Anerkennung. Dieses Missverhältnis ist wohl auch für ein tiefes Misstrauen zwischen den Akteuren verantwortlich, das immer wieder zum Streitthema wird.

Das zweite Problem, das Neulandgewinner beklagen, ist eine gewisse Beschaffungsmüdigkeit. Viele Akteure wollten deswegen Neulandgewinner werden, weil sie sich seit Jahren als Neulandgewinner fühlten. Sie wollten aber nicht schon wieder eine neue Projektidee kreieren müssen, um an Geld zu kommen. Das ist das Paradox jeder Förderung: Man will kluge Köpfe, die diese Klugheit schon bewiesen haben, man will, dass die Projekte sich verstetigen und auf andere Orte übertragen werden, aber man will gleichzeitig nur neue Ideen fördern. Die Vorstellung, dass doch viele neue Ideen schon in der Welt sind und es verdient hätten, weitergefördert zu werden, bricht sich nur langsam Bahn. Einige Projekte wie in Wangelin, Siggelkow, Gatschow, Dessau oder im Oderbruch (ab Seite 48) zeigen, dass es auch mit einem Mix aus Altem und partiell Neuem funktionieren kann. Neulandgewinner sind immer bereit, Neues zu erfinden, aber dafür müssen ihre Lebensgrundlagen gesichert sein.

Ein Weg zu mehr Ressourcensicherheit der Zivilgesellschaft sind Kooperationen zwischen engagierter Bürgerschaft und regionaler Wirtschaft. Diese Verbindung ging im Zuge globaler Veränderungsprozesse verloren. Es gibt eine Reihe von Beispielen unter den Neulandgewinner-Projekten, die eine solche Kooperation wieder erfolgsversprechend aufbauen (in Baruth, im Oderbruch, in Kossebau, in Stendal). Dabei spielt ein Wandel der Unternehmerpersönlichkeiten eine Rolle, wie er sich zum Beispiel bei den Wirtschaftsuniern in Dessau und der Altmark (ab Seite 260) beobachten lässt. Für

sie ist Corporate Social Responsibility kein Marketing Schlagwort, sie übernehmen tatsächlich Verantwortung für die lokale Gemeinschaft, in der sie die Stakeholder ihrer Firmen und ebenbürtige, soziale Unternehmer sehen.

Dazu passt ein anderer Weg, möglicherweise aus Sicht vieler Aktivisten der Hauptweg: das Hereinholen unternehmerischen Denkens in die Zivilgesellschaft. Das Alternative Rathaus mit Bürgercafé in Perleberg, die Inselwerke e. G. und der Birne e. V. auf Usedom, LandErlebnis in Diemitz, die Idee zur Gründung einer Dorfgemeinschaft in Quetzdölsdorf, die Europäische Bildungsstätte für Lehm- und Ziegelbau in Wangelin und zum Teil auch der Quartiershof in Dessau stellen Versuche der Verbindung unternehmerischen Wirtschaftens mit zivilgesellschaftlichem Engagement dar.

Die Zusammenarbeit mit der Verwaltung ist ein weiteres zentrales Thema in fast allen Projekten. Dem Wunsch nach einer Verwaltung als Andockstelle für die Bürgerschaft steht häufig der Eindruck gegenüber, dass die Verwaltung sich selbst genügt und nur sporadisch die Fühler in den Raum, den sie verwaltet, ausstreckt. Auch kommunale Verwaltung ist bei der Lösung der anstehenden Probleme auf bürgerschaftliches Engagement angewiesen. Es gibt auch in Verwaltungen arbeitende Neulandgewinner. Das Verhältnis zwischen Verwaltungen unterschiedlicher Ebenen oder Zuständigkeitsbereiche erschwert Neulandgewinnern und kommunalen Verwaltungen zusätzlich die Arbeit. Oftmals fehlt es beiden Seiten an gegenseitigem Verständnis und an Wissen um die Eigenheiten und Grenzen im Handeln der jeweils anderen. Gibt es ein produktives

Verhältnis zwischen engagierten Akteuren und Verwaltung, kommen die Projekte gut voran. Das stärkt beide Seiten.

Im Zuge der Veränderungen in der Gesellschaft haben sich darüber hinaus die Verwaltungsstrukturen gewandelt. Insbesondere in den ländlichen Räumen haben Konzentrationsprozesse und Verwaltungsreformen zur Folge, dass sich die Verwaltung aus der Fläche zurückzieht. Viele Gemeinden werden heute durch Ämter gemeinsam verwaltet, was zu neuen Gestaltungsaufgaben führt. Dadurch ist die Verwaltung vor Ort, dort, wo die Menschen leben, nicht mehr präsent und greifbar. Im Grunde ist sie aus dem sichtbaren Teil des Alltags weitestgehend verschwunden, obwohl sie ihn häufig mit ihren strengen Regeln fest im Griff hat und mitunter deutlich einengt.

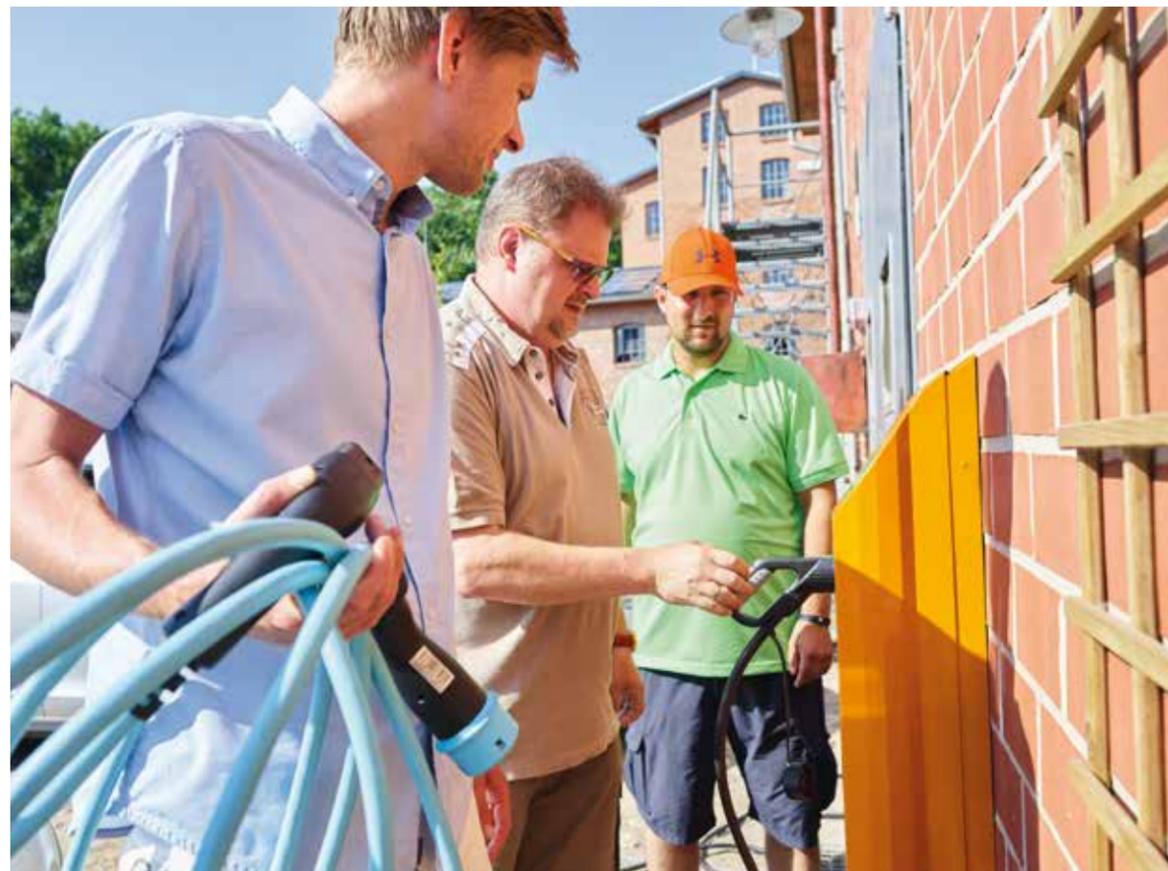
Die Antworten, die einige Neulandgewinner auf diese Situation gefunden haben, sind etwa der Aufbau einer Art vereinsgetragener Co-Verwaltung in Siggelkow, die Schaffung von Transparenz in der Verbandsgemeinde Seehausen in der Altmark sowie der Aufbau von Kleinstförderstrukturen im Landkreis Mittelsachsen (ab Seite 90). Auch die Mitarbeit von Neulandgewinnern in den Kommunalparlamenten von Baruth, Quetzdölsdorf, Mestlin und Wangelin verbessert die Situation in dem Maße, in dem gegenseitiges Verständnis und Vertrauen aufgebaut werden.

Doch nicht nur in der Zusammenarbeit zwischen Neulandgewinnern und etablierter Verwaltung sehen viele Akteure Chancen auf Veränderung. Nicht wenige Mitstreiter aus den Projekten treffen die Entscheidung, sich selbst in der Kommunalpolitik zu engagieren, stellen sich zur Wahl für Stadt- und Gemeinderäte, stehen als Bürgermeisterkandidaten zur Verfügung oder unterstützen Kommunalpolitiker, die für gesellschaftliche Veränderungen eintreten. Häufig hat man den Eindruck, dass es ein naheliegender Schritt ist, »in die Politik zu gehen«, wenn man sich ohnehin schon so intensiv mit der Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens beschäftigt. Zudem kann es auch aus der Kommunalpolitik heraus gelingen, das Potenzial der Projekte zu heben

bzw. selbst für bessere Umfeldbedingungen zu sorgen. Doch jeder, der das schon einmal versucht hat, weiß, dass teilweise auch in der Kommunalpolitik politische Grabenkämpfe ausgefochten werden, dass es wiederum viel Zeit braucht, die dann womöglich anderswo fehlt, und dass die Entscheidungsmöglichkeiten der Politik vor Ort gerade in armen Kommunen sehr begrenzt sind. Doch die Kommunalpolitik ist auch Experimentierfeld für die Gestaltung politischer Veränderungen. Insofern ist es vielleicht gar nicht so zufällig, wie zunächst angenommen werden könnte, dass sich gerade unter den Neulandgewinnern so zahlreiche Menschen befinden, die sich auch als gewählte Repräsentanten für die Gestaltung gesellschaftlicher Veränderungen engagieren und durch ihr bürgerschaftliches Engagement dazu noch ermutigt wurden.

Raumumordnung ist vielleicht die auffälligste Wirkung der Neulandgewinner-Projekte. Im Grunde verändern die Neulandgewinner die ländlichen Räume durch ihr Agieren beständig, und das auf unterschiedlichen Ebenen. Hermann Brinkmann vom Landesministerium für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung, das unter anderem für die Raumordnung in Mecklenburg-Vorpommern zuständig ist, spricht von einer »Politik für Zwischenräume«, die notwendig sei, um jenseits der wenigen »zentralen Orte« neue Entwicklungschancen zu eröffnen. Die erfolgreichen Raumunternehmungen⁹ unter den Neulandgewinnerprojekten transformieren ihren Ort und damit ihr regionales Umfeld, indem sie bürgergetragene regionale Aktivitätszellen schaffen, die andere Akteure anziehen und durchaus auch in Konkurrenz zu den landesplanerisch festgelegten »zentralen Orten« gehen. Beispiele für die Raumwirkungen sind der Zukunfts-Projektor am Standort Weißwasser (ab Seite 254), aber auch Baruth, wo durch die neue Zusammenarbeit von Unternehmen und Bürgerschaft auch die neue räumliche Verknüpfung eines riesigen Gewerbegebiets mit einer kleinen Stadt begonnen wurde. In Dessau wird die produktive Nutzung brachgefallener Stadträume erprobt, in der Dübener Heide das Modell der Wächterhöfe (ab Seite 84) getestet, in Mestlin gleich ein ganzer

Installation einer neuen Ladestation für E-Mobilität auf Usedom (Mecklenburg-Vorpommern), 2016





Das Kulturhaus in Mestlin (Mecklenburg-Vorpommern), 2016

denkmalgeschützter Gebäudekomplex durch kulturelle Nutzung am Leben gehalten. In die Umnutzung großer Gebäude reißen sich das Kühlhaus in Görlitz, Kloster Posa in Zeitz und die Bahnhöfe in Neuruppin und Erlau ein.

Wenn eingangs davon die Rede war, dass Neulandgewinner gesellschaftliche Veränderungen selbst machen und gestalten wollen, dann kann anhand der aufgeführten Themen nachvollzogen werden, was das im Einzelnen heißt. Zivilgesellschaft unternehmerischer zu machen und dadurch langfristiger anzulegen, um gemeinnützige Ziele zu erreichen, ist ein konkretes Handlungsfeld, das den physischen wie den sozialen Raum gestaltet. Bildung, Kommunalpolitik und Verwaltung selbst machen sind es ebenfalls. Dadurch entsteht ein verändertes Raumgefüge. Der Raum wird durch Engagement umgeordnet.

Was braucht es noch?

Aus den angesprochenen Themen und personellen Konstellationen lassen sich einige unterstützende Strukturen bzw. Richtungen identifizieren, in die weitergedacht werden könnte. Diese Überlegungen sollen als Angebot für eine öffentliche Diskussion verstanden werden, die wir für die Gestaltung einer veränderten Zivilgesellschaft für notwendig halten.

Die Beobachtung, dass es häufig von engagierten Menschen abhängt, ob eine Gemeinde lebenswert bleibt und Entwicklungschancen hat, sollte zu Formen der Unterstützung für diese Bürger führen. Sie in den Kommunen zu finden, sie durch Wertschätzung, Aufbau von Beziehungen zu anderen Engagierten, zu Verwaltungen, Unternehmen und Zugriff auf Lernmöglichkeiten und Expertenwissen ebenso zu unterstützen wie durch Ressourcen und Geld, ist nach unseren Erfahrungen eine gute »Investition« in die Zukunft. Wo dies geschieht, werden Gemeinwesen lebendiger, gibt es neue Ideen für das gute Leben vor Ort und Nachahmer. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in dem Zusammenhang Menschen, die noch keine »Profis des Ehrenamtes« sind, die vielleicht noch lernen müssen, wie man Prozesse organisiert, wie man die eigenen Absichten öffentlich kommuniziert, damit sie Unterstützung finden können oder auch, wie man das Engagement in den eigenen Lebensalltag integriert.

Da das Themenfeld »unternehmerische Zivilgesellschaft« sich als ein zentrales herauskristallisiert hat, wäre es wichtig, zu überlegen, inwieweit neuartige Beteiligungsformen für gemeinschaftliche Unternehmungen ausprobiert werden können. Es wäre beispielsweise einen Versuch wert, die erprobte Zusammenarbeit von Bürgerschaft, Verwaltung und Wirtschaft in einer wirtschaftsrechtlichen Form zu festigen und zu verstetigen. In welcher Form können die Bürger Aufgaben der Daseinsvorsorge übernehmen, ohne mit dem Sozialsystem, dem Steuerrecht oder dem freien Handel in Konflikt zu kommen, und doch mit dieser Arbeit ihre Existenz zu sichern?

Wenn einerseits über Möglichkeiten der Förderung einzelner engagierter Menschen nachgedacht wird, dann sollte im Gegenzug auch die Stabilisierung zivilgesellschaftlicher Infrastrukturen in den Fokus genommen werden. Im Raum steht dabei das Modell der freiwilligen Feuerwehren,¹⁰ wo Bürger sich beinahe komplett ehrenamtlich für den Katastrophenschutz engagieren, während andererseits die erforderliche Infrastruktur (vom Feuerwehrhaus bis zur Qualifizierung) von der Gesellschaft getragen

wird. Das könnte für die Zivilgesellschaft bedeuten, dass da, wo Engagement geleistet wird, die Gesellschaft die dafür notwendige bzw. explizit entworfene Infrastruktur vorhält. Worin dann konkret die gesellschaftlichen Leistungen für zivilgesellschaftliche Infrastruktur bestehen, sollte unmittelbar vor Ort ausgehandelt werden. Diese »staatliche Garantie« für die Hardware der Zivilgesellschaft würde ihre Stärkung bewirken, und zwar sowohl über die direkte »Strukturförderung« als auch durch die Integrationswirkungen von Aushandlungsprozessen.

Wenn eine Gesellschaft sich selbst neu erfinden will, gehört dazu auch, den Austausch zwischen den Neulandgewinnern im ländlichen Raum mit vergleichbaren Szenen und kreativen Milieus der Metropolen zu organisieren. Transformationsakteure verschiedener räumlicher Ebenen und thematischer Bereiche zusammenzubringen, ihnen den Erfahrungsaustausch zu ermöglichen und die Zukunftsgestaltung gemeinsam oder ergänzend zu reflektieren und wissenschaftlich zu begleiten, erfüllt die Forderungen des WBGU nach einem »gestaltenden Staat, der dem Transformationsprozess (zu einer nachhaltigen Gesellschaft) durch entsprechende Rahmensetzung Entfaltungsmöglichkeiten (...) eröffnet (...). Der gestaltende Staat schafft den Pionieren des Wandels Freiräume und fördert sie aktiv.«¹¹ Die Frage, die dahintersteht, lautet: Was wird gebraucht, damit aus individuellen Neulandgewinnern eine zivilgesellschaftliche Bewegung für selbstgestaltete Veränderung werden kann? Die Antwort lautet in etwa: Ohne den politischen Willen und die staatlichen Kompetenzen zur Schaffung allgemeingültiger Strukturen, Organisationsformen und Institutionen für eine zivilgesellschaftliche Transformation wird es nicht gelingen, die Anstrengungen der Neulandgewinner zu verstetigen, zu verbreiten und letztlich aus den verschiedenen Experimenten eine neue, zukunftsfähige Form der Vergesellschaftung zu entwickeln.

Die Zukunft auf dem Land

Das Land kommt wieder ins Gerede. Zwischen der Welt der »Landlust« und der Welt der Wutbürger scheint es auf den ersten Blick keine Verwandtschaft zu geben: Auf der einen Seite finden wir die Ästhetik von Wärme und Ausgeglichenheit, auf der anderen Seite schneidend kalten Protest gegen jegliche Veränderung; auf der einen Seite die Anrufung des Heimatlichen und auf der anderen Seite die Klage über gesellschaftliche Obdachlosigkeit. Schaut man genauer hin, erkennt man die Wucht der Veränderungen. Zwischen den Welten von »Landlust« und Wutbürgern liegt das Land der Neulandgewinner. Meist kommt es weniger laut und spektakulär rüber, wenn man sich kurz vor der Rente noch einmal aufmacht, mit Landfrauen Marmelade aus Wildfrüchten¹² zu kochen oder ein Tausch- und Schenkhaus einzurichten. Vor den öffentlichen Klagen zur Misere des Bildungssystems erscheinen ein Kurs in Heim(at)arbeit oder tobende Kinder auf Strohbällen klein. Ein Dorfladen, der sich gegen die Discounter stellt, wirkt wie ein verzweifelter David, der gegen die Goliaths keine Chance hat. Eine urbane Farm, die zwischen den leeren Neubaublocks Ziegen hält und blaue Kartoffeln kultiviert, wird zunächst von den Anwohnern beargwöhnt, und die jungen Leute, die den Verkehr auf Usedom auf Strom aus erneuerbaren Energien

Marmeladenwettbewerb am Tag des offenen Dorfes in Quetzdölsdorf (Sachsen-Anhalt), 2015



umstellen wollen, verzweifeln schon an der Skepsis ihrer Familien. Hat Neulandgewinnen eine Chance, erst recht auf dem Land, in der Provinz fernab der hippen Metropolen?

Die Frage stellt sich nicht oder wenn, dann umgekehrt: Das Land hat eine Chance auf Zukunft, wenn es den Wert dieser meist stillen und unermüdlichen Transformationsagenten¹³ erkennt. Die Zukunft unserer Gesellschaft kann nicht in Konzern- oder Par-

teizentralen, in teuren Planungsstäben, Think Tanks oder *creative cities* erdacht und gemacht werden. Es reicht auch nicht aus, dass die Umbrüche in den großen Städten vollzogen werden, während das Land irgendwie alimentiert wird. Das Land sucht nach seiner eigenen Rolle in den Veränderungsprozessen unserer Zeit. Dieses Buch handelt von Menschen, die sich auf die Suche nach der Zukunft des Landes begeben haben.

- 1 60 Prozent der Bevölkerung Deutschlands lebt in Siedlungstypen mit weniger als 50 000 Einwohnern, http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Raumebeobachtung/Raumabgrenzungen/StadtGemeindetyp/StadtGemeindetyp_node.html (letzter Zugriff 28. 11. 2016).
- 2 In der Wittenberge-Studie wurden der Umbruch und die Suche einer Stadt nach ihrer Zukunft ausführlich diskutiert, vgl. Andreas Willisch (Hg.): *Wittenberge ist überall. Überleben in schrumpfenden Regionen*, Berlin 2012; Heinz Bude, Thomas Medicus, Andreas Willisch (Hg.): *Überleben im Umbruch. Am Beispiel Wittenberge: Ansichten einer fragmentierten Gesellschaft*, Hamburg 2011.
- 3 Vgl. Christoph Links, Kristina Volke (Hg.): *Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland*, Berlin 2009.
- 4 *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Zusammenfassung für Entscheidungsträger*, hg. vom Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU), Berlin 2011, S. 6.
- 5 Hier betreten Sie Neuland. *Handbuch Neulandgewinner. Neulandgewinner. Zukunft erfinden vor Ort, 2013 – 2019*, Broschüre, hg. von der Robert Bosch Stiftung, November 2016.
- 6 Heike Brückner: *Schrumpfende Städte – wachsende Freiräume?*, in: Christa Müller (Hg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*, München 2011, S. 190 – 203.

- 7 Klaus Overmeyer spricht von Raumunternehmen: Lisa Buttenberg, Klaus Overmeyer, Guido Spars (Hg.): *Raumunternehmen. Wie Nutzer selbst Räume entwickeln*, Berlin 2014.
- 8 Vgl. Andrea Baier, Tom Hansing, Christa Müller, Karin Werner (Hg.): *Die Welt reparieren. Open Source und Selbstermachen als postkapitalistische Praxis*, Bielefeld 2016.
- 9 Vgl. Anm. 7.
- 10 Vgl. Kerstin Faber, Philipp Oswalt (Hg.): *Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge*, Leipzig 2013, S. 11.
- 11 Wie Anm. 4, S. 7; vgl. auch Susanne Baer: »Der Bürger« im Verwaltungsrecht. *Subjektkonstruktion durch Leitbilder vom Staat*, Tübingen 2006, S. 197 – 252.
- 12 Vgl. Anm. 5.
- 13 Vgl. Manfred Hettling: *Bürgerlichkeit als kulturelles System*, in: Gesine Foljanty-Hans et al. (Hg.): *Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Internat. Graduiertenkolleg: »Formenwandel der Bürgergesellschaft – Japan und Deutschland im Vergleich«* Nr. 9, Halle 2010, <http://wcms.itz.uni-halle.de/download.php?down=16990&elem=2373556> (letzter Zugriff 28. 11. 2016).